

den Uebrigen, und Nösy wollte eben ihre schüchterne Bitte, um eine kleine Unterstützung für einen Kranken, an diesen richten, da trat aus einem Seitenwege eine junge Bäuerin in Trauer hervor. — Nösy erkannte sie, es war die Frau eines Leinwebers, der vor wenig Tagen von den Balken seiner einstürzenden Hütte am Webstuhl erschlagen worden war, und der dem armen Weibe nichts hinterlassen hatte, als vier Kinder, die nun keinen Vater, und weder Nahrung noch Kleider hatten. — Da trat Nösy still zurück, denn sie ehrte das fremde Unglück; jenes arme Weib war ja viel elender, als sie, bedurfte mehr noch als sie des Mitleides und der Hülfe; ihr lebte ja der theure Freund noch — er genas — ach! wie reich, wie glücklich kam sich das Mädchen plötzlich vor gegen die trauernde Wittwe; — leicht wie ein Reh flog sie zu der Hütte zurück, die all' ihr Glück in sich schloß. Mit leisem Schritt, damit Franz nicht erwache, ging sie an der Stube vorüber nach ihrem Kämmerlein, nahm aus der kleinen Truhe ein purpursfarbiges Halstuch, — das letzte Weihnachtsgeschenk ihres seligen Vaters, — legte es sich noch einmal betrübt lächelnd um den Hals, und betrachtete sich in dem Stückchen Spiegelscheibe, vor dem sie gewöhnlich ihren einfachen Haarputz ordnete, — dann küßte sie das Tuch, packte es schnell zusammen, und ging zu der Nachbarin, der sie schon so sehr verschuldet war. „Eure Tochter,“ sagte sie zu dieser, „will sich zum Jahremarkt ein solches Tuch kaufen in der Stadt; seht, dies ist fast noch neu, und ich will es Euch geben, wenn Ihr mich nur noch auf drei Tage mit Milch und Butter versorgt; dann wird Gott schon weiter helfen, daß ich Euch auch bald meine Schuld bezahlen kann, mit gutem Danke.“ —

Die Nachbarin nahm prüfend das Tuch; es schien ihr zu gefallen. Sie war der Nösy auch gut, und die Noth des armen Mädchens ging ihr zu Herzen. „Du sollst Deinen Willen haben,“ sagte sie, „aber ich kann's nicht begreifen, warum Du dein Letztes noch hingeben willst